

Dank an Willem Adolf Visser't Hooft

„Die Ehrung gilt der Person und Sache des ökumenischen Theologen, in dessen weltumfassendem und versöhnendem Werk die Vermittlung zwischen den Kirchen, die Verbindung zwischen den Völkern, die Gabe und Aufgabe der Christenheit inmitten und an der Menschheit hoffnungsvoll und neuzeitlich in Erscheinung trat und fortwirkt.“

(Aus der Urkunde zur Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1977)

Lieber Wim!

Wenn ich Dir auch schon bei der schönen Feier am 17. August 1980 während der Sitzung des Zentralaussschusses des Ökumenischen Rates in Genf meine Segenswünsche zur Vollendung Deines 80. Lebensjahres am 20. September 1980 ausgesprochen habe, so möchte ich diese Wünsche doch noch einmal schriftlich wiederholen. Ich möchte mich gern der langen Reihe derer zugesellen, die mit Dir an Deinem Geburtstag Gott danken für Dein Leben und Dein Werk, und ich tue das in dem Bewußtsein, daß in der evangelischen Christenheit meines Landes — in Ost und West — viele Menschen Deiner in Ehrerbietung und Dankbarkeit gedenken.

Wenn Dir dies etwas zu „offiziell“ klingt, dann will ich meine ganz persönlichen Wünsche und meinen ganz persönlichen Dank hinzufügen. Ich schulde Dir Dank für viele Jahre der Freundschaft, in der das Lernen auf meiner Seite eine ganz besondere Rolle gespielt hat. Ich habe in Deiner Nähe und unter Deiner Leitung sehr viel mehr gelernt, als ich in diesem kurzen Brief andeuten kann. Aber Du sollst wenigstens wissen, daß ich es weiß, was die Begegnung mit Dir für mich persönlich und für meinen Dienst in der Kirche Jesu Christi bedeutet hat.

Wenn ich über Dein Leben nachdenke, dann kann ich nur den Satz wiederholen, den Hanns Lilje anläßlich Deines 65. Geburtstages geschrieben hat: „Hier liegt einer der ganz seltenen Fälle vor, daß die Lebensgeschichte eines Mannes mit der Geschichte seines Werkes identisch ist. Auch in den schwierigen Auseinandersetzungen, denen die Fortführung der ökumenischen Arbeit ausgesetzt war, ist niemals ein Zweifel daran aufgetaucht, daß die gesamte bisherige Arbeit des Ökumenischen Rates (und nicht nur erst seit seiner offiziellen Gründung im Jahre 1948, sondern schon ein gutes Jahrzehnt davor) mit der Person Dr. Visser't Hoofts unlöslich verbunden ist, und daß man das eine nicht ohne das andere würdigen kann.“ Du wirst mit vielen gerade dafür Gott danken wollen, daß Leben und Werk bei Dir

durch die Gnade Gottes so zusammengefügt worden sind, und was Hanns Lilje vor 15 Jahren geschrieben hat, gilt ja weiter bis heute; auch Dein „Ruhestand“ hat daran nichts geändert.

Einheit der Kirche, Erneuerung der Kirche, Gehorsam der Kirche, das hat Dich bewegt, dafür hast Du gelebt, und trotz aller Mühen und auch gelegentlichen Rückschläge bist Du an dem „einen Ruf“, unter dem Du Dein Leben gesehen hast, nicht irre geworden. Ich finde immer noch bezeichnend, was Bernard Causton, unser früherer Kollege in Genf, als eine von Dir gegebene Beschreibung der ökumenischen Bewegung festgehalten hat: „Das Symbol des Ökumenischen Rates der Kirchen ist ein Boot, nicht sehr verschieden von jenem Boot, mit dem Petrus auf dem See Genezareth fischte. Das Schiff hat einen Mast, an dem Mast hängt die Rahe, die ein Kreuz bildet ... Nie vorher in ihrer ganzen Geschichte haben sich Christen mit so weitgespannten Glaubens- und Lebensunterschieden zusammengefunden, sich verpflichtet, beisammen zu bleiben, und es ausgesprochen, daß sie tatsächlich alle in demselben Boot sitzen. Dieses Boot ist auf seiner Jungfernfahrt. Noch kennen wir die Seetüchtigkeit des Fahrzeugs nicht und wissen auch nicht, ob es die große Fracht der Hoffnung wird tragen können, die von Christen der ganzen Welt hineingeladen worden ist. Es mag zu schwer befrachtet sein.

Das Schiff ist für eine unbekannte Bestimmung ausgefahren. Es bewegt sich vorwärts, von den Winden Gottes getrieben. Aber wir wissen auch nicht, was diese neue Gemeinschaft eigentlich bedeutet und welche Form sie schließlich annehmen wird. Die Schiffsbesatzung ist unerfahren, und ihre Mitglieder sprechen verschiedene Sprachen. Wir stimmen noch nicht überein hinsichtlich der Bedeutung der Kirche und des Herrenmahls. Und wir beginnen diese gefährliche Unternehmung mitten in den wüsten Stürmen der Geschichte und spüren das gebrechliche Fahrzeug unter unseren Füßen erzittern. Wir merken, wie es mit den Spaltungen der Politik, Kultur und Theologie kämpft, die uns entzweien wollen. Aber wir ergreifen das Kreuz in der Mitte des Bootes, denn dieses Kreuz hält uns zusammen und verkündet uns den Sieg Gottes über den Menschen.“

Wenn Du so über die Kirche, ihre Einheit und ihren Gehorsam nachgedacht hast, dann hast Du Deiner Generation und denen, die nach ihr kommen, den Platz der Kirche und der Christen in der Welt deutlich angewiesen: „Der Dienst des Christen beschränkt sich also nicht auf die Kirche, aber er löst sich auch nicht von ihr. Denn die Kirche repräsentiert ‚das Werk des Dienstes‘ auf Erden in seiner Gesamtheit. Es gibt also keinen privaten christlichen Dienst. Der in der Welt zu leistende Dienst ist ein Be-

standteil des großen Werkes der Erneuerung der Welt, dessen Bote und Vortrupp die Kirche ist. So ist jeder Christ in seiner beruflichen Tätigkeit ein bevollmächtigter Diener der Kirche. Durch ihn ist die Kirche in dem Winkel der Welt gegenwärtig, in dem er arbeitet. Durch ihn soll die Kirche in der Unordnung des begrenzten Aufgabenbereiches, in dem er steht, die ewige Ordnung wiederherstellen!

Viele ‚Laien‘ werden beim Lesen der letzten Zeilen versucht gewesen sein, ironisch oder gar bitter zu lächeln. Nicht ohne Grund! Wie soll man ein Diener der Kirche Jesu Christi in der heutigen Geschäftswelt sein ... Die Aufgabe scheint unerfüllbar.

Und doch können wir sie nicht von uns weisen. Denn das würde nichts Geringeres bedeuten als das Nein zur Herrschaft Jesu Christi über unser Leben. Es kann nicht so weitergehen, daß wir Christen *und* Ärzte, Christen *und* Industrielle, Christen *und* Arbeiter sind! Es kann nicht so weitergehen, daß wir nur als Privatleute Christus unseren Herrn sein lassen, im Bereich unseres Berufes aber ‚wie die anderen leben‘!“

Bei all dem — und das ist mir in den letzten Jahren an dem, was Du gesagt und geschrieben hast, besonders aufgefallen, — bist Du Dir der Gefahr eines jeglichen Triumphalismus bewußt gewesen. In Deiner Festrede anlässlich der Verleihung des Hansischen Goethe-Preises im Jahr 1977 hast Du besonders im Blick auf die Kirchen Europas von den Gefahren des Triumphalismus gesprochen: „Triumph ist ein altes Wort, aber Triumphalismus ist neu. Ich möchte meinen, daß es erst in der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils in Umlauf kam. Das ist an sich bezeichnend. Es ist nämlich ein Wort mit kritischem Akzent, wie etwa Moralismus. Triumphalismus heißt, daß man seinen Lebenszweck darin sieht, erkannt zu werden als Sieger über alle möglichen Feinde und Konkurrenten. Es heißt, beweisen zu wollen, daß man unter allen Umständen der Stärkste ist. Es heißt, daß das Lebensziel eine ‚success story‘ ist. Es hat seine besondere Bedeutung auf kirchlichem Gebiet. Die triumphalistische Kirche hat Antwort auf jede Frage. Sie ist eine Kirche, die geistlich und weltlich herrschen will. Sie ist in der Sprache von Martin Luther eine Kirche, die eine *theologia gloriae* und nicht eine *theologia crucis* verkündigt. Sie ist eine Kirche, die nicht nur im Glauben, sondern auch im Sehen leben will. Sie ist eine Kirche, die die eschatologische Verheißung jetzt schon verwirklicht haben möchte.“

Solcher Triumphalismus ist Dir von Grund auf zuwider, wohl nicht nur deshalb, weil Du ein reformierter Holländer bist, sondern weil Du die Heilige Schrift kennst. Mir ist erst jetzt in Deinem Vortrag vom 17. August 1980 vor dem Zentralauschuß deutlich geworden, wie empfindlich Du

schon damals in den Anfängen Deines Dienstes an diesem Punkt warst. Du hast die Väter der ersten Generation in der ökumenischen Bewegung in mancher Beziehung als zu triumphalistisch empfunden; auch wenn Du damals dieses Wort sicher noch nicht gekannt hast, denn ich vermute, Du hast recht, es ist in unseren Sprachgebrauch erst in der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils aufgenommen worden. Ich habe in mehreren neueren Wörterbüchern vergeblich dieses Wort gesucht, aber natürlich: was damit gemeint war, hat die Kirche zu allen Zeiten bedroht. Das hast Du gewußt, und ich bin davon überzeugt, daß die ökumenische Bewegung, soweit sie im Ökumenischen Rat der Kirchen repräsentiert ist, nur deshalb von größerer Gefahr bewahrt geblieben ist, weil Du diese Gefahr gekannt hast und mit denen, die sich der ökumenischen Bewegung verschrieben hatten, widerstanden hast, da die ökumenische Bewegung als Bußbewegung — und das ist sie ja von allem Anfang an gewesen — vergiftet wird durch jegliche Form von Triumphalismus.

Laß mich noch eines erwähnen. Gerade weil dieser Gruß für Dich aus dem Bereich der evangelischen Christenheit in Deutschland kommt, möchte ich — nicht Dich, sondern uns in unserem Lande — erinnern an das, was Du, als Du 70 Jahre alt wurdest, „Zum 25. Jahrestag der Stuttgarter Schulderklärung“ geschrieben hast. Wenn der frühere niedersächsische Ministerpräsident, Hinrich Wilhelm Kopf, recht gehabt hat — und ich bin überzeugt, daß er recht gehabt hat —, „daß die Begegnung in Stuttgart der erste entscheidende Schritt dazu gewesen sei, Deutschland wieder einen Platz unter den Nationen der Welt zu geben“, dann gebührt auch in diesem Zusammenhang Dir besonderer Dank, obwohl Du es nicht allein warst, der dem ersten Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland am 18./19. Oktober 1945 in Stuttgart als Vertreter des Ökumenischen Rates der Kirchen begegnet bist.

In Deiner Autobiographie „Die Welt war meine Gemeinde“ schreibst Du, daß es in Deinem Leben auch Zeiten gegeben hat, in denen Du müde geworden bist in Deinem Dienst. Die Formulierung, die Du dabei gebrauchst, enthält sicher eine Anspielung auf Mose in der Schlacht gegen die Amalekiter (Ex 17), und wenn Du an Mose denkst, wirst Du auch daran gedacht haben, daß Mose das Gelobte Land nicht selber betreten hat. Ich könnte mir vorstellen, daß Du, als Du Deinen Dienst für die Einheit der Kirche Jesu Christi begonnen hast, gehofft hast, es würde schneller gehen, die Einheit der Kirche darzustellen, und wenn Du nun, da Du alt geworden bist, siehst, wie der Dienst für die Einheit der Kirche und den Gehorsam der Kirche wirklich ist und wie wenig wir und die Kirchen für Einheit und

Gehorsam sich einzusetzen bereit sind, wirst Du Dich erinnern müssen an das, was Du andere gelehrt hast: Daß der Segen Gottes und seines Christus dennoch sicher ist und daß am Ende der Tage das heilige Jerusalem so schön und herrlich von Gott herabkommen wird, wie uns im vorletzten Kapitel der Heiligen Schrift der Seher Johannes beschreibt. Diese Erinnerung, die ja mehr eine Vorausschau ist, möge Dich geleiten und Dir immer von neuem Mut und Gewißheit geben darüber, daß ein langes Leben „unter dem einen Ruf“ bei Gott gesegnet ist, in sich und für andere.

Ich grüße Dich in alter, dankbarer, brüderlicher Verbundenheit

Dein

Hans Heinrich Harms

Visser't Hooft als ökumenischer Theologe im Lichte seiner Dissertation

W. A. Visser't Hooft zum 80. Geburtstag gewidmet

VON HENDRIKUS BERKHOF

Über Visser't Hooft als Theologe ist meines Wissens wenig geschrieben worden. Das läßt sich zum Teil gut verstehen. Er hatte ja eine ganz andere Stellung als ein theologischer Universitätsprofessor, und er hat nie den Eindruck erwecken wollen, ein origineller Theologe zu sein. Im Gegenteil, immer wieder hat er seine Abhängigkeit in theologischen Sachen betont, ja öfters sogar überbetont. Das hat wohl sehr dazu beigetragen, diese Seite seines Wesens und Wirkens im Schatten zu lassen — was um so leichter möglich war, weil so viele andere Seiten seiner Lebensarbeit in erster Linie eine volle Beleuchtung verdienen.

Und doch darf es dabei nicht bleiben. Mehrere, vielleicht wohl viele, theologische Fakultäten haben ihn (vergeblich) für einen, meist wohl ökumenischen, Lehrstuhl zu gewinnen versucht. Man hielt ihn also auch innerhalb der Zunft gewiß für „professorabel“. Seine eigene Bescheidenheit in dieser Hinsicht kann daher bestimmt nicht als ein objektives Urteil angesehen werden. Gewiß, Visser't Hooft ging auf systematisch-theologischem Gebiet eklektisch vor. In seiner Stellung hatte weder er selbst noch seine Umgebung ein Bedürfnis nach individualistischen Originalitäten, wie sie von Universitätsprofessoren erwartet werden. Jedoch, in der Wahl seiner